

»Äh, gleichfalls«, antwortete Gryszinski, der nie genau wusste, wie man auf diese Begrüßungsformel antworten sollte.

»Nun, was haben wir denn hier?« Meyering streifte bereits Handschuhe über und öffnete seinen Untersuchungskoffer. »Sieht aus, als sei dem Patienten eine Ladung Schrot nicht gut bekommen.«

»In der Tat.« Gryszinski stellte sich neben die Leiche, während Meyering diese umrundete. »Ich hege auch die Vermutung, dass das Opfer hier nur abgelegt wurde. Müsste nicht sonst viel mehr Blut zu sehen sein?«

»Vermutlich haben Sie recht. Ich werde trotzdem ein paar Bodenproben nehmen und diese auf menschliches Blut untersuchen. Um auszuschließen, dass etwaiges Blut im Waldboden versickert ist. Ein kompliziertes Testverfahren, aber es sollte möglich sein.«

Gryszinski nickte angemessen beeindruckt. »Können Sie eine erste Schätzung des Todeszeitpunkts vornehmen?«

»Nun, nach meiner Erfahrung in Bezug auf Temperatur, Aussehen der Leiche und einsetzende Starre würde ich sagen: Irgendwann gestern Abend ist es geschehen. Festlegen kann ich mich erst bei der Obduktion.«

»Außerdem müssen wir herausfinden, wer er ist«, murmelte Gryszinski. »Vielleicht haben wir ihn ja in unserer Kartei.«

»Ich würde gern seine Fingerabdrücke nehmen«, erklärte Meyering.

»Ach! Wieso das?«, fragte Gryszinski überrascht. Zwar war er mit der sogenannten Daktyloskopie vertraut, gängig in ganz Europa war aber jene Methode, die ein Franzose namens Bertillon erfunden hatte: Man vermaß bei jeder straffälligen Person Körperlänge, Armspannweite, Sitzhöhe, Kopflänge und – breite, das rechte Ohr, den linken Fuß, Mittelfinger und kleinen Finger sowie den linken Unterarm und notierte die entsprechenden Werte auf einer Karteikarte, sodass man schnell und übersichtlich die Maße der zu identifizierenden Person mit den bereits gesammelten abgleichen konnte. Ein gutes System, das nur leider oft daran scheiterte, dass viele Gendarmen zu blöd waren, um das Zentimetermaß richtig zu benutzen. Ganz schlimm wurde es, wenn dieselben Genies einzelne markante Körperteile wie Ohren und Nasen nach einer eigentlich streng festgelegten Methode beschreiben sollten. Gryszinski hatte gar nicht gewusst, über welch lyrisches Potenzial eine Ohrmuschel verfügte, bis er die erkennungsdienstlichen Angaben aus einer dörflichen Gendarmeriestation gelesen hatte, in denen die Ohren eines Herumtreibers als »irgendwie fledderig wie ein angeknabberter Steckerlfisch und schmutziger als der nie von einem Besen geküsste Boden unter dem Bett eines liederlichen Frauenzimmers« beschrieben wurden.

»Nun, ich hege gegenüber der Bertillonage eine gewisse Skepsis«, erklärte Meyering, während er scheinbar beobachtete, wie das Spatzl begann, mit dem Zentimetermaß zu hantieren, um die Leiche zu vermessen. Eberle mühte sich ab, deren linken Arm geradezuziehen, aber die Leichenstarre hatte bereits eingesetzt, und so verlor er das Armdrücken mit dem Toten.

»Der Fingerabdruck ist die Zukunft der Kriminalistik«, dozierte Meyering weiter. »Das war wohl schon Sir William Herschel klar, als er in Bengalen jedem Empfänger britischer Zuwendungen den Fingerabdruck abnahm, um zu verhindern, dass jemand

noch ein zweites Mal Geld einfordert. Denn der Abdruck eines jeden Menschen ist einzigartig. Glauben Sie mir, eines Tages wird es uns reichen, dass der Mörder den Tatort nur einmal berührt hat, um einen Fall zu klären.«

Gryszinski lächelte höflich, schüttelte aber innerlich den Kopf ob solcher Phantastereien.

»Sei's drum«, kam Meyering zu einem Ende, »ich bitte schon seit Jahren jeden Gendarmen, die Fingerabdrücke aller Personen zu nehmen, mit denen er es zu tun bekommt, und so ist bereits eine ganz stattliche Sammlung entstanden.«

»Tatsächlich? Wo bewahren Sie das ganze Material auf?«, fragte Gryszinski neugierig. »Bei uns ist so wenig Platz, ich schichte die Karteikarten manchmal zwischen meine Proviantdosen.«

Meyering gluckste. »Ich muss gestehen, dass ich die faszinierendsten Abdrücke in mehreren Kisten unter meinem Bett daheim aufbewahre. Sehr zum Leidwesen meiner Frau.«

Das konnte Gryszinski sich lebhaft vorstellen.

»Wie dem auch sei, vielleicht ist unser Toter ja zufällig bereits so erfasst worden.«

Gryszinski zuckte mit den Schultern. »Schaden kann es sicher nicht.«

Meyering lächelte. »Ihr Enthusiasmus für die Wissenschaft ehrt Sie, mein Freund. Wir sehen uns dann morgen bei der Obduktion!« Und mit diesen Worten verließ er Gryszinski, der sich wieder seiner Leiche zuwandte. Als er sich über diese beugte, nahm er einen Duft wahr, der ihm irgendwie deplatziert erschien: Der Tote roch gut. Darüber würde er nachdenken müssen. Er musterte den wuchtigen Körper und die Stelle, an der dieser lag. Sie würden ihn ein gutes Stück auf einer Trage den Hang hoch- und durch den Park schleppen müssen, bis zu einem der breiteren Wege, wo sie ihn in eine Droschke verladen konnten, die die Leiche in den Keller der Polizeidirektion bringen würde. Vermutlich hatte die Person, die den Toten hier abgelegt hatte, wenn es denn so war, also ebenfalls ein weites Stück mit der schweren Last laufen müssen. Dies legte den Schluss nahe, dass es mindestens zwei Personen gewesen sein mussten. Oder vier, dachte Gryszinski kurz darauf schwitzend, denn so viele brauchten sie, um den fast zwei Meter großen Mann tatsächlich bis zur Droschke zu hieven, weshalb auch der Kommandant selbst mit anpacken musste. Ein Jahr bayerisches Essen hatte ihn zwar ein wenig aus der Form, ihm aber dafür eine gewisse kräftigende Kampfmasse gebracht.

Als Gryszinski abends nach Hause kam, empfing ihn ein derart schwerer Duft nach zerlassener Butter, Bratenfett und simmerndem Fleisch, dass seine Augen vor Glück ganz feucht wurden. Sophie und er lebten zur Miete in einer hübschen gutbürgerlichen Wohnung in der Liebigstraße. Beletage, fünf Zimmer, im Salon ein behaglicher Erker, in dem ihr zierlicher Diwan nebst einem Teetischchen platziert war, das unter einem babylonischen Turm aus Romanen fast zusammenbrach. Die ganze Wohnung lag still im fahlen Schein der Straßenlaternen, nur aus der geräumigen Küche drangen helles Licht und Geräusche. Hier fand er seine Frau. Auf dem schweren Holztisch in der Mitte stapelten sich allerlei benutzte Utensilien, die Fenster waren beschlagen vom Dampf, der aus einem großen brodelnden Topf stieg. Sophie stand inmitten der hitzigen

Schlacht der Töpfe wie zur Salzsäule erstarrt. Im einen Arm, auf die Hüfte gestützt, hielt sie den kleinen Friedrich, ein properes und fröhliches Kind von sieben Monaten. In der anderen Hand balancierte sie ein Buch, in das sie völlig versunken war, ein Kochlöffel lag als Lesezeichen zwischen den Seiten. Friedrich ruderte vergnügt mit den Armen und griff eben in diesem Moment nach dem Zierdeckchen, das auf der Anrichte des großen Buffets lag und auf dem bereits das gesamte Geschirr fürs Abendessen bereitstand. Grysinski konnte regelrecht sehen, wie sein kleiner Sohn innerlich Schwung nahm, um diese ganze Welt aus Porzellan lustvoll zum Einsturz zu bringen, und trat schnell hinzu.

»Guten Abend, ihr zwei«, sagte er und nahm Sophie das Kind aus dem Arm.

Diese fuhr zusammen und rief: »Bovary!«

»Ach, schon wieder?«, entgegnete Grysinski und gab ihr einen Kuss.

»Ja, und gleich kommt die Kutschen-Szene.« Sophie lächelte, zog den Kochlöffel aus dem Buch und rührte in einem der Töpfe herum.

Grysinski wusste genau, was Madame Bovary Skandalöses in der Kutsche trieb, die durch eine französische Provinzstadt tuckerte, denn seine Frau berichtete ihm jeden Abend detailliert, was sie tagsüber gelesen hatte. So kannte Grysinski die gesamten Werke von Flaubert, Balzac, Tolstoi und allen anderen Autoren ihres Jahrhunderts, aber eben in den Worten Sophies, und so mochte er sie auch am liebsten.

»Wo ist denn Frau Brunner?«, fragte er und warf den vor Lachen kreischenden Friedrich in die Luft. Die Haushälterin kochte für gewöhnlich das Essen und regelte auch sonst die meisten alltäglichen Belange, für die Sophie einfach keinen Platz in ihrem Kopf hatte. Aloisia Brunner war eine kräftige Erscheinung, die sich aber leiser als ein Indianer durch die Räume bewegen konnte. Sie hatte Grysinski schon öfter einen tödlichen Schrecken eingejagt, wenn sie plötzlich lautlos wie ein schlecht gekleidetes Gespenst neben ihm stand. Vermutlich verhängte sie abends in ihrer Kammer den Spiegel, um beim nächtlichen Umherhuschen nicht ihr eigenes Spiegelbild für einen schaurigen Geist zu halten.

»Ich habe ihr den Abend freigegeben, nachdem sie mich heute Mittag in die Kunst des Knödelfertigens eingewiesen hat.«

»Soll das heißen, dieses ganze Festmahl ist dein Werk?«, fragte Grysinski ehrlich beeindruckt.

»Nun ja, den Braten und alles andere hat sie noch vorbereitet. Von mir stammen nur die Knödel, mein Beitrag ist also wohl eher ein bescheidener«, erklärte Sophie etwas beschämt. Ihr war es manchmal unangenehm, dass sie, wie sie sagte, als Ehefrau überhaupt nichts taugte, obwohl Grysinski dem jedes Mal vehement widersprach.

»Unsinn!«, kam es auch jetzt von ihm. »Die Knödel sind das Wichtigste!«

»Wieso das?«

»Der Knödel, mein Mienchen«, sagte Grysinski ungewohnt feurig, »ist die Signatur der bayerischen Seele. Seine Kugelförmigkeit steht für die Uneindeutigkeit, dieses Herumlavieren mit den Spezln, dieses Weder-klar-vorn-noch-klar-hinten. Seine weiche Konsistenz ist natürlich das wohlige Kissen bayerischer Behaglichkeit. Der Knödel ist wie ein Schwamm, der köstlichst die heiße Sauce aufsaugt, eben genauso wie all die Provinzler, Studenten und Zugezogenen, die in die bajuwarische Hauptstadt kommen,

um die reichhaltigen Eindrücke pittoresker Bierseligkeit in sich aufzusaugen.« Grysinski holte kurz Luft, er war es gar nicht gewohnt, so viel zu plappern. »Die Tatsache, dass du als Preußin nun die Kunst der Knödelmanufakturierung beherrscht, ist ein weiterer großer Schritt unseres Weges in den immer tieferen Wald bayerischen Daseins.«

Sprach's und fischte, alle Selbstbeherrschung aufgebend, mit der Gabel einen ganzen Knödel aus dem dampfenden Topf, tunkte seine Beute in die auf dem Herd brodelnde, nach Butter und Wein duftende Bratensauce und biss kräftig hinein in die heiße bayerische Seele, die ihm prompt die Zunge verbrannte.

»Soso«, machte Sophie nachsichtig und reichte ihm eine Serviette. »Ich traue mich kaum zu fragen, aber bist du so gut gelaunt, weil jemand umgebracht worden ist?«

»Du kennst mich einfach zu gut.«

Unter den vielen bahnbrechenden Erfindungen im Dienste der Kriminalistik hatte Grysinskis Mentor Hans Groß auch den sogenannten Tatortkoffer entwickelt; einen solchen hatte Grysinski am Vortag bei sich getragen. Es handelte sich um eben das Köfferchen, um das sich schon so viele Spekulationen gerankt hatten. Es enthielt eine ganze Welt notwendiger Dinge zur Untersuchung und Dokumentation des Tatorts sowie zur Zeugenbefragung, wie etwa die Bonbons, mit denen man das Vertrauen verschreckter Kinder gewinnen sollte. Er war aber auch mit dem Schrittzähler verschiedene mögliche Wege abgelaufen, auf denen die Leiche in die Senke getragen worden sein konnte. Hatte auf dem entsprechenden Block einige Skizzen angefertigt, mithilfe des Kompasses die genaue Ausrichtung des toten Körpers bestimmt, mit der Pinzette einige vielleicht noch hilfreiche Partikel gesichert. Die frischen Socken dagegen waren im Koffer geblieben. Sie waren für den Fall gedacht, dass es am Tatort regnete und der Ermittler nasse Füße bekam.

Aber die Lupe war zum Einsatz gekommen. Er hatte mit ihr den Elefantenabdruck untersucht. Außerdem hatte er die gesamte Umgebung nach weiteren Fußspuren des Dickhäuters absuchen lassen, aber es blieb bei der einen. In der Nacht vorm Leichenfund hatte es geregnet, vielleicht war nur dieser eine Abdruck erhalten geblieben, weil er sich im Schutz der Eiche befunden hatte? Aber irgendwo hätte man doch, gesetzt den Fall, ein ausgewachsener Elefant wäre durch den Park spaziert, eine weitere Spur finden müssen. Das Tier konnte sich ja nicht einfach in Luft aufgelöst haben. Durch Grysinskis Kopf geisterten derart abstruse Theorien in dieser Sache – von denen der Gedanke, der Elefant sei an einen Heißluftballon gebunden einmal in der Senke gelandet und dann wieder weggetragen worden, noch der vernünftigste war –, dass er beschlossen hatte, sich erst einmal auf die anderen Ansatzpunkte zu konzentrieren. Doch da war er mit seinem Köfferchen bald an Grenzen gestoßen. Für die verschiedenen chemischen Substanzen, mit denen man einige Tests am Tatort durchführen konnte, hatte er beispielsweise kaum Verwendung gefunden, zumal er weiterhin davon überzeugt war, dass der eigentliche Mord woanders stattgefunden hatte.

Dafür öffnete Grysinski den Koffer am nächsten Morgen und schickte Groß, der wirklich an alles gedacht hatte, einen freundlichen Gedanken: In einem eigens dafür

bestimmten Fach sollte man immer ein paar Zigarren verwahren, um das Beiwohnen der Obduktion erträglicher zu gestalten. Gryszinski nahm einen tiefen Zug und beugte sich etwas näher über die geöffnete Leiche. Tatsächlich, die Zigarre beruhigte die Nerven und überlagerte vor allem den unangenehmen Leichengeruch, auch Dr. Meyering hatte sich eine angezündet. Sie befanden sich im Reich des Arztes, einem kühlen Kellerraum im eigentlichen Hauptgebäude der Polizeidirektion, die im ehemaligen Institut der Englischen Fräulein an der Weinstraße untergebracht war, einem großen prachtvollen Bau aus dem 17. Jahrhundert. Das Haus in der Schrammerstraße schräg gegenüber, in dem Gryszinski saß, war nur eines von vielen zusätzlichen Gebäuden, auf welche die aus allen Nähten platzende Polizei ausweichen musste.

»Nun, der Tod des Unbekannten ist wie erwartet auf den Schuss mit einer Schrotflinte zurückzuführen, die, das ist allerdings interessant, aus nächster Nähe direkt ins Gesicht abgefeuert wurde. Genauer gesagt muss der Täter seinem Opfer die Mündung fast schon ans Gesicht gepresst haben. Da gehört schon eine Portion kaltblütiger Entschlossenheit dazu.« Der Arzt inhalierte seine Zigarre und dozierte dann weiter. »Der Einschusswinkel sagt uns, dass der Schütze kleiner als sein Opfer sein muss, zumindest wurde von unten geschossen. Allerdings war der Tote auch etwas über zwei Meter groß, genau können wir es nicht sagen, weil der Kopf ja in Teilen fehlt.«

Gryszinski nickte. Logisch.

»Um mehr über das Opfer zu erfahren, was uns vielleicht Aufschluss über seine Identität geben könnte, habe ich den Körper geöffnet. Hier.« Er hob eine Petrischale an, in der sich ein unappetitlich aussehender Fleischklumpen befand. »Fettleber. Typisch bei zu viel Bierkonsum, auf den auch der stattliche Bauch schließen lässt.«

Das Spatzl, das im Hintergrund stand, schnappte laut nach Luft. Klar, dachte Gryszinski bei sich, die Bayern halten Bier für eine Art reine Lebensessenz, die aus gesundem Getreide gewonnen wird. Vermutlich fragte Voglmaier sich gerade angstvoll, wie es wohl um seine eigene Leber bestellt sei. Gryszinski schüttelte den Kopf. Da hielt er sich doch lieber an seine Zigarren.

»Außerdem«, fuhr Dr. Meyering ungerührt fort, »ist der rechte Arm deutlich muskulöser als der linke, wobei einige Finger an den Innenseiten eine starke Hornhaut aufweisen. Meine Vermutung: Der Mann hat täglich mit der Rechten Masskrüge gestemmt und war ein Köhner auf seinem Gebiet. Schade nur, dass wir uns in München befinden, wo es übermäßig viele Virtuosen dieses Schlags gibt.«

Gryszinski nickte zustimmend. »Was haben die Bodenproben ergeben?«

»Kein Blut, das um die Leiche herum versickert ist. Ihre Vermutung war also richtig. Der Mann wurde an anderer Stelle erschossen und im Park lediglich abgelegt.«

»Seltsam«, murmelte Gryszinski eher zu sich selbst, »weshalb nur haben sie den Körper nicht einfach in die Isar geworfen?«

»Nun zu der wenigen Kleidung des Opfers: Ihr Wachtmeister trug mir Ihre Bitte zu, diese luftdicht zu verwahren«, sagte Meyering und wandte sich vom Sektionstisch ab. »Ich nehme an, es ging Ihnen dabei um den Geruch der Wäsche?«

Gryszinski nickte. Die Anweisung hatte er noch am Fundort gegeben. »Ich meinte, etwas Ungewöhnliches gerochen zu haben, und wollte dies gern verifizieren.«